

**Harry Pross (Hrsg.): Kitsch. Soziale und politische Aspekte einer  
Geschmacksfrage.- München: List 1985, 191 S., DM 19,80**

Einer der Beiträger sagt es in der am Schluß dieses Bandes dokumentierten Diskussion zum Gegenstand: das Problem sei, "eine Definition des Kitsches zu finden. Kitsch ist ein komplexes Phänomen, es ist ein fluides Phänomen. Ich weiß deshalb nicht, warum wir zu einer Definition kommen sollen!" (H. Spaich) Und dann gibt er gleich im übernächsten Satz die seine ("Kitsch ist die Unfähigkeit, sich von sich selbst zu distanzieren"), auch er auf der Suche nach der Formel. Liest man das Buch mit diesem Interesse einer definitiven Bestimmung des Phänomens, so gelangt man zu mindestens fünfzehn Definitionen

(Anzahl der Beiträge), wird also sicher etwas verwirrt das Buch wieder schließen. Übersieht man dagegen diese diversen "Kitsch ist ..."-Anstrengungen, den anderen das eigene System einzubläuen, die wohl noch mehr dem spezifischen Konkurrenzdruck unter den Erforschern der "humanities" als lauterem Wahrheitsinteresse entspringen, so findet man durchaus wichtige, manchmal auch im emphatischen wie im ärgerlichen Sinne aufregende Gedanken zur Geschichte, aktuellen Situation und möglichen Zukunft des "schlechten Geschmacks". Das Wort "Kitsch" ist dann mehr der Auslöser einer Diskussion über soziale und individuelle Kommunikation, über ihre Kurzschliebung durch ältere und die ganz neuen Medien, die schnelle Verwertung aller authentischen Gegenstände einer Kultur, Umsetzung in eine Art dumpf genossenen Mülls, ihre "Verkitschung" eben. H. Pross, der diesen Gedanken aus der (Kunst-)Geschichte der Entstehung des Begriffs beibringt und so die mit dem Kitsch expandierende Ausbeutung vor allem der Zeit des Einzelnen kritisiert, steht damit durchaus konträr zu anderen Thesen des Bandes. Etwa denen von A. Moles oder V. Flusser, die jeder auf seine Weise im Kitsch gerade eine Art Befreiung entdecken. Der eine sieht in ihm die subversive Auflösung des Diktats der Geschmacks- und Verhaltensnormen einer elitären Oberschicht, der andere, unsere 'Informationsgesellschaft' im Blick, sieht gar am Horizont die Befreiung der Herrschaft des (linearen) Textes über das Bild, endlich kreativ mit ihren Fingern über die Tastaturen ihrer Terminals flitzende, frei kommunizierende Individuen. Flusser, mit viel Emphase von der Antiquiertheit unserer Begriffe, von Entropie und posthistoire redend (was eigentlich will die Post noch alles übernehmen, sie besitzt doch bereits die ganze Kommunikation?), versucht das Phänomen damit in ein naturwissenschaftliches Modell zu stopfen, eine vielfältige Erscheinung auf den Austausch von Informationen zu reduzieren. Genau das ist Kitsch, philosophischer Kitsch, Technologie-Kitsch. Aber es klingt sehr elegant, die Sprache flimmert hier schon wie die bits auf dem Monitor, wer will sich dem noch ernsthaft entziehen? Eventuell der Blick zurück, in die jüngere deutsche Geschichte, oder das von V. Romano vorgetragene Beispiel Spanien, helfen diese Fixierung auf den Bildschirm und die Eingabetastatur etwas zu relativieren, wo die Verflechtung von faschistischer Macht, Führer-Kult, Heiligen-Verehrung etc. durch nichts als Kitsch sehr deutlich wird. Heute sieht er anders aus, aber er funktioniert auf die gleiche Weise. Wie, dazu gibt das Buch durchaus konzentrierte Hinweise.

Peter Gendolla